



Mobile Körper im urbanen Raum

Le Parkour, oder wie der *Homo mobilis*
die Großstadt erobert

von Robert
Gugutzer und
Andrea Dlugosch

Mobilität wird heutzutage in der Regel mit Technik und Verkehr in Verbindung gebracht. Mobilsein erscheint so als ein ausgesprochen unkörperliches und entleiblichtes Phänomen. Besonders deutlich wird das an der Mobilität in der Großstadt. Autos, Busse, U- und S-Bahn einerseits, Mobilitätskarten und -zentren oder Mobility-Tickets andererseits sorgen hier für einen möglichst schnellen und effizienten Ortswechsel von A nach B. Die Trendsportart Le Parkour setzt dazu einen Kontrapunkt. Mobilität realisiert sich hier als explizit leiblich-körperliche Beweglichkeit und darüber hinaus als Bedingung der Möglichkeit kreativer Selbstfindung.

Le Parkour ist eine junge Trendsportart, die aus Frankreich stammt, inzwischen global verbreitet ist und überwiegend in Großstädten von zumeist männlichen Jugendlichen ausgeübt wird. Die »Traceure«, wie sich die Akteure nennen, bezeichnen ihren Sport selbst gern als eine »Kunst der Fortbewegung«, weil es darum gehe, Hindernisse im urbanen Raum möglichst effizient, ohne technische Hilfsmittel und in einem kontinuierlichen Bewegungsfluss zu überwinden. Typische Hindernisse des urbanen Raums sind Papierkörbe, Mülltonnen, Bänke, Treppen, Fahrradständer, Bauzäune, Garagendächer, Häuserwände oder Häuserschluchten. Solche Hindernisse verkörpern gewissermaßen die Sportpartner der Traceure, die es mit dem eigenen Körper als ausschließlichem Sportgerät zu bezwingen gilt.

Verglichen mit der relativ kleinen Anzahl an Aktiven ist der Bekanntheitsgrad von Le Parkour bemerkenswert groß. Le Parkour ist ein Medienereignis, das seine Bekanntheit vor allem Videoclips, Spielfilmen und Musikvideos verdankt, in denen spektakuläre körperliche Aktionen im städtischen Raum zu sehen sind (man denke an die Anfangssequenz des James Bond Films »Casino Royale«). Obgleich es sich dabei nicht um Le Parkour im strengen, puristischen Sinne handelt, sondern um dessen akrobatische Version »Freerunning«, prägen diese medialen (Selbst-)Inszenierungen das herrschende Bild von Le Parkour und generieren öffentliche Aufmerksamkeit. Woher aber rührt die Faszination dieser Fortbewegungskunst?

Unserer Auffassung nach begeistert Le Parkour ein breites und sogar nicht im engeren Sinne sportinteressiertes Publikum, weil dieser Trendsport eine außergewöhnliche Synthese aus »Fleisch und Stein« (Sennett 1995) präsentiert. In Le Parkour verschmelzen körperliche Effizienz und geschmeidige Beweglichkeit mit massiver, unbeweglicher städtischer Architektur. Le Parkour symbolisiert eine Dialektik aus immobilen Artefakten und mobilen Körpern, die in einer einzigartigen Mischung aus Stadt und Mensch aufgehoben sind. Das Selbst und die Stadt verschmelzen durch die



Bewegung im Raum – und daraus resultiert nicht nur für das Publikum, sondern ebenso sehr für die Traceure die Faszination ihrer Mobilitätskunst. Darauf weisen unsere Studien der Parkour-Szenen in München und Frankfurt hin.

Der Körper als Mobilitätsmedium

Mobilität ist in der Moderne typischerweise dinghaft, zumeist technologisch vermittelt. Das gilt gleichermaßen für geographische und virtuelle wie auch soziale Mobilität. Vor diesem Hintergrund fallen Mobilitätspraktiken auf, die gänzlich auf technische Dinge und Artefakte verzichten. Le Parkour symbolisiert geradezu idealtypisch eine solche unvermittelte, quasinatürliche Mobilitätspraxis. Inmitten einer hoch technisierten und künstlichen Landschaft greifen die Traceure allein auf ihren Körper zurück, um sich fortzubewegen. Sie nutzen einzig ihre psychophysischen Fähigkeiten, um laufend, springend, kletternd, auf allen Vieren gehend oder an horizontalen Objekten entlang hangelnd den städtischen Raum zu durchqueren. Sie konfrontieren damit die Stadt mit einem Ausmaß an Körperlichkeit, das zwangsläufig befremdlich wirkt. Zwar sind gerade Großstädte längst voll mit unterschiedlichsten Körperbildern und -praktiken, doch solchermaßen bewegte Körper irritieren gleichwohl. Sie widersprechen nämlich den normativen Vorgaben von Körpern im öffentlichen Raum auf ungewohnte bis spektakuläre (für manche Passanten aber auch ärgerliche) Weise. Man klettert keine Mauer hoch oder springt über ein Treppengeländer, um den Weg abzukürzen und schneller an sein Ziel zu gelangen.

Traceure sind unzeitgemäß, da sie unglaublich mobil sind, obwohl beziehungsweise *weil* sie auf die technisch vorhandenen Möglichkeiten effizienter Fortbewegung verzichten. Traceure verkörpern in Reinform den *Homo mobilis*, für den der Großstadtdschungel das vertraute und sichere Zuhause ist. Traceure ignorieren die architektonisch gegebenen Begrenzungen menschlicher Eigenmobilität und schaffen sich aktiv ihre Bewegungs-

autonomie. Sie reißen nahezu wörtlich Stadtmauern ein, indem sie einfach über sie hinweglaufen. Frei nach Richard Sennett demonstrieren sie, dass das »Fleisch« nicht notwendigerweise ein Gefangener der Stadt sein muss, sondern sich aus dem »Gefängnis« aus »Stein«, das die Stadt repräsentiert, selbst befreien kann. Die Freiheit der Bewegung ist ihnen ein wichtiger Wert, der subjektiv ein umso höheres Gewicht erhält, je schwieriger er zu realisieren ist. Daher suchen sich Traceure regelmäßig »spots« (Übungsplätze), die eine körperliche Herausforderung darstellen oder Grenzerfahrungen ermöglichen. Schritt für Schritt – Traceure sind keine Hardeure – erweitern sie so ihren körperlichen Handlungs- und Bewegungsspielraum und damit zugleich ihren Selbstgestaltungsspielraum.





Das gesellschaftliche Publikum quitiert das Tun der Traceure mit Staunen und Faszination, weil diese sich in ein augenscheinlich ungleiches Duell wagen. Im Parkour tritt der ungeschützte, leicht bekleidete, verletzbare »kleine« menschliche Körper gegen einen riesigen Koloss aus Stahl, Beton und Glas an, gegen den jener objektiv machtlos ist. Doch wie einst David gegen Goliath bezwingt der vermeintlich Schwächere den vermeintlich Stärkeren, und das allein durch selbst erarbeitete körperliche Technik, Kraft, Strategie und Eleganz. Darin wohnt das romantische Heldenpotenzial der Traceure.

Die Stadt als Gegenüber – zur Aneignung des Urbanen

Oftmals werden Stadt und Mensch als Antipoden gegenübergestellt. Die Stadt schränkt ein, begrenzt, scheint der Gegenspieler der Selbstentfaltung, ein notwendiges Übel zu sein, das jedoch zugleich das Dasein sichert. Es existiert das Bild großer Metropolen, in die, gleich einem Räderwerk, der Mensch sich in modernen Zeiten einfügt, anpasst, um die übergreifenden Mechanismen am Laufen zu halten. Anders im Parkour. Hier stellen die Begrenzungen des Städtischen Herausforderungen dar, die Schritt für Schritt überwunden werden, auf puristische Art und Weise, scheinbar dem Warenfetisch entrückt, als Daseinsform. Dass sich die Großstadt keineswegs als Gegner formieren muss,

sondern demgegenüber Potenziale für Individualität freisetzt, darauf hat Georg Simmel in seinem Aufsatz über die Großstadt bereits Anfang des letzten Jahrhunderts (1903) hingewiesen. »Das Spiel mit und an der Grenze, die Erweiterung des Möglichkeitsraumes in (sic!) die Intensität der Wahrnehmung, die Verfeinerung der Sinnestätigkeit und der Körperbeherrschung eröffnet – paradox anmutend – einen Raum in der Begrenzung. Der städtische Raum erhält so eine besondere Lesart eines entgrenzten Lernortes und schafft damit kreative Potenziale der Raumeignung« (Dlugosch 2011, S. 171). Lisa Geraldine Straka hat in ihrer Diplomarbeit zur *L'Art du Déplacement* (2011) diese Aneignungsformen der Traceure in dem Konzept der »(Um-)Nutzung« des Städtischen rekonstruiert. Die Stadt wird zum quasipersonalen Gegenüber, zum Interaktionspartner. Die Stadt liegt zu Füßen. Das Schöne an Parkour ist die Begegnung mit Neuem, Unbekanntem, auch völlig Andersartigem an anderen Orten, wo man sonst nicht so einfach hinkommt. Damit geht es nicht mehr nur um das reine »tracern«, darum, eine Linie zu ziehen, schnell eine Strecke von A nach B zu absolvieren. Es geht auch darum, der Mobilität im Städtischen eine besondere Qualität abzurufen. Es entsteht der Eindruck, als vereine Le Parkour sowohl progressive als auch regressive Tendenzen der Mobilität, wie sie Horst Nowak (2003) in seinem Vortrag »*Homo mobilis*« aufführt. Befinden wir uns also wieder an einer Kehrtwende, die es vermag, die Anforderungen der Schnelllebigkeit und das Potenzial der Technik mit der Möglichkeit der Selbststeuerung und dem Quäntchen Individualität zu verbinden, das dem eigenen Selbstentwurf besser entspricht?

In diesem Duktus skizziert Christoph Thun-Hohenstein (2013) als Sinnbild für fortschrittliche Urbanität den mit Fahrrad und Smartphone ausgestatteten Menschen und hebt den damit einhergehenden Bedeutungswandel hervor. Interessant dabei ist die Kombination von Althergebrachtem und Zukunftsweisendem: »Der Umstand, dass eine alte Erfindung wie das Fahrrad in einem Atemzug mit der neuesten digitalen Mobiltechnologie genannt werden kann, ist bemerkenswert und beweist, dass sich Fortschritt nicht eindimensional und ausschließlich aus den neuesten Erfin-

☉ Auf den Punkt gebracht

- Die Faszination von Le Parkour entsteht aus dem Gegensatz zwischen der hoch technisierten, statischen Stadt und einer Fortbewegungsart, die einzig auf den Körper zurückgreift.
- Traceure erleben sich als handelnde Subjekte, die Grenzen scheinbar ohne Limits überwinden. Hindernisse verstehen sie Sportpartner.
- Die Akteure verstehen Le Parkour als eine *Kunst* der Fortbewegung, in der eine spezifische Lebenshaltung zum Ausdruck kommt.

dungen herleitet, sondern auch das Althergebrachte, Bewährte zum Motor urbaner Innovationen werden kann« (ebd., S. 3). Le Parkour lässt sich, die Idee der Synthese von Tradition und Modernität aufgreifend, so als eine Antwort auf das »Unbehagen an der Mobilität« (Nowak 2003) dechiffrieren. Der Traceur erlebt sich durch seine Form der Mobilität als autonom und selbstbestimmt, kompetent und wirkmächtig. Der *Homo mobilis* erfährt sich als uneingeschränkt handlungsfähiges Subjekt.

Neue Mobilität zwischen Stadtrromantik und verllorener Bodenhaftung?

Offenkundig geben Traceure dem reduzierten, vermeintlich kargen Begriff der Mobilität seine Erlebnisqualität zurück. Traceure erleben sich als handelnde Subjekte, die Grenzen zu überwinden in der Lage sind – scheinbar ohne Limits. Nicht zufällig bietet die (späte) Adoleszenz die Bühne für dieses Spektakel, für das die jugendlichen Großstadthelden wiederum ihr Publikum brauchen, weshalb sie ihr Tun fleißig filmen und (sich) im Internet präsentieren. Le Parkour ist Selbstzweck und Ziel in einem. Es gilt, eine Strecke von hier nach dort zurückzulegen, wendig, schnell, perfektioniert, kraftvoll, leistungsorientiert – aber nicht nur, um anzukommen, sondern auch, um sich selbst in der Bewegung Grenzen überwindend zu erfahren und um die Umgebung zu erfahren – Geräusche, Oberflächen, Farben. Erkundungsgänge von Untergründen, auch barfuß, steigern die Sensibilität und das leibliche Selbst.

Traceure rechnen gleichermaßen mit dem städtischen Verfall, gehen daher eher mittelfristige Bündnisse mit den Gegebenheiten ein. Sie respektieren die Stadt in ihrem So-Sein und lassen sie auf sich zukommen. Freiheit und Eigenbestimmtheit sind Wesensmerkmale von Le Parkour. Nicht die Stadt schränkt ein, sondern allein die eigene Kreativität. In diesem sinnlich aufgeladenen, zum Teil geheimnisvollen Selbst- und Weltbezug sind, so eine weitere These, Spuren des Romantischen aufzufinden (Dlugosch 2011). Vielleicht ist dies der Grund, warum Le Parkour auch als Pro-



jektionsfläche dienen kann, die das Paradox einer Ästhetisierung (gegebenenfalls auch »Renaturierung«) des Städtischen zeigt und damit gegebenenfalls verloren gegangene Sehnsüchte wiedererweckt, die sich im Sinnbild des »jugendlichen Stadtrromantikers« verdichten und die nicht auf das Haben des Massenkonsums, sondern auf das Sein in der Geschicklichkeit und Beweglichkeit setzen. Inwieweit man mit dieser (oder durch diese) Kunst der Fortbewegung auch sonst davon gefeilt ist, im alltäglichen Leben – oder in besonderen Problemlagen – die Bodenhaftung zu verlieren, bedarf detaillierterer Studien. Unsere interviewten Traceure sehen jedoch sehr wohl positive Transfereffekte in ihren Alltag.

Mobiler Körper, kreatives Selbst

Le Parkour ist für die Traceure eine Kunst der Fortbewegung, in und mit der sie nicht nur die Stadt erkunden und erobern, sondern auch ihr eigenes Selbst. Im Medium ihres mobilen Körpers mobilisieren die

Literatur

- Dlugosch, Andrea (2011) *Adoleszente Inszenierungen im Raum: Le Parkour* In: Brenne, A. et al. (Hrsg.) *Raumskizzen – Interdisziplinäre Annäherungen an aktuelle kulturelle Übergangsräume* München: kopaed, S. 171–180.
- Gugutzer, Robert (2012) *Verkörperter Bildung. Le Parkour als ästhetische Bildungspraxis* In: ders. *Verkörperungen des Sozialen. Neophänomenologische Grundlagen und soziologische Analysen* Bielefeld: transcript, S. 137–164.
- Nowak, Horst 2003 *Homo mobilis* Vortrag auf dem World Mobility Forum am 5. Februar 2003 in Stuttgart über die Kultur der Mobilität im Wandel. Verfügbar unter: http://www.sinus-institut.de/uploads/tx_mpdowloadcenter/World_Mobility_Forum_Text_nk.pdf [Zugriff: 25.08.2013]
- Sennett, Richard (1995) *Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation* Berlin: Berlin-Verlag.
- Simmel, Georg (2008 [1903]) *Die Großstadt und das Geistesleben* In: ders. *Individualismus der modernen Zeit* Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 319–333.
- Straka, Lisa (2011) »Das ist einfach die ganze Freiheit in der Bewegung.« *L'Art du Déplacement: (Wieder-)Aneignung des öffentlichen Raumes? Bildungsprozesse von Jugendlichen am Beispiel von Le Parkour* Diplomarbeit am FB Erziehungswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt.
- Thun-Hohenstein, Christoph (2013) *Die Kunst der Mobilität. The Art of Mobility* In: MAK/ZINE. Applied Arts/Architecture/Design. Themenheft: In Bewegung. On Mobility. 2013, H.1, S.3–4.



Zur Person



Prof. Dr. Robert Gugutzer, 46, studierte Soziologie, Psychologie und Politikwissenschaft an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen und an der Ludwig-Maximilians-Universität München. 2001 promovierte er an der Universität Halle-Wittenberg, 2011 schloss er seine Habilitation an der Universität Augsburg ab. Er ist Leiter der Abteilung »Sozialwissenschaften des Sports« an der Goethe-Universität.

Robert Gugutzer

Ein guter Arbeitstag beginnt mit Ruhe und nicht zu früh.

Am liebsten bewege ich mich zu Fuß oder mit dem Fahrrad fort.

»Entschleunigen« bedeutet für mich, mittags zwei Stunden mit dem Hund spazieren gehen.

Als Jugendlicher wollte ich Tennis- oder Fußball-Profi werden.

Rat suche ich bei meiner Frau.

Zuhause ist mir sehr wichtig.

Unterwegssein finde ich nicht so toll.

Virtuell bin ich unterwegs, weil's sein muss.

Mobil fühle ich mich nicht allzu sehr, was mir aber recht ist.

gugutzer@sport.uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de/fb05/ifs/Sozialwissenschaften/Team/Gugutzer/index.html

Traceure ihr Selbst und formen es auf diese Weise. Am Sinnfälligsten wird das an einer für diese Szene typischen Handlungsstrategie: Traceure suchen oder schaffen sich im Training regelmäßig Bewegungsprobleme, die sie sodann kreativ zu lösen versuchen. Dazu werden entweder bekannte Hindernisse auf ungewohnte Weise überwunden, oder es werden gänzlich unvertraute Umgebungen und Hindernisse gesucht, die einer spontanen Lösung bedürfen. Und diese selbst gewählte Konfrontation mit dem Neuen erfordert nicht nur einen mobilen Körper, der den ad hoc gegebenen Bewegungsproblemen gewachsen ist, sondern sie erfordert und fördert zugleich die Kreativität des Selbst.

Darauf deuten die Aussagen unserer Interviewpartner hin, denen zufolge es sich im Parkour um eine über die Bewegungskreativität hinausgehende, grundlegende Form von Kreativität handelt. Die Traceure sagen jedenfalls, dass sie ihre im Training entwickelte bewegungsorientierte Problemlösungskompetenz in andere, vergleichsweise unkörperliche Lebensbereiche übertragen würden: Für die Lösung von Problemen im Alltag sei jeder selbst verantwortlich; Lösungswege müsse man suchen, statt sie von anderen zu übernehmen, was nicht zuletzt damit zu tun habe, dass es nie nur ei-

nen (»den wahren«) Lösungsweg gibt; um Hindernisse zu meistern, sei es deshalb wichtig, auch mal neue Wege zu gehen, und das heißt: kreativ zu sein (Gugutzer 2012, S. 154).

Die körperliche Mobilität der Traceure erscheint damit als ein Medium der kreativen Selbstsuche und Selbstfindung. Le Parkour erweist sich so als eine Form eines (auto-)poietischen, verkörperten Selbstbezuges. Dazu passt, dass die Akteure Le Parkour als eine *Kunst* der Fortbewegung betrachten, in der eine spezifische *Lebenshaltung* zum Ausdruck kommt. Mit Wilhelm Schmid (1999) könnte man deshalb sagen, dass aus der Bewegungskunst Le Parkour eine »Lebenskunst« wird, »in der das Individuum an sich und seinem Leben arbeitet, sein Selbst und sein Leben gestaltet, indem es auf leiblich-körperlichem Wege selbstreflexive Kompetenzen ausbildet« (Gugutzer 2012, S. 155). Oder wie ein Traceur sagt (ebd.):

»Wenn ich einen Hocksprung über einen Kasten oder so mache, bei Parkour nennt man das Katzen-sprung, und zum Beispiel, wenn das Anfänger lernen, beginnt man das zu entwickeln, das heißt man springt zuerst mit den Beinen drauf und dann springt man immer mit den Beinen ein bisschen weiter. Man entwickelt den Sprung und so kann man das Leben auch angehen, jede Aufgabe. Kann man schon so übertragen. Wenn man mit der Einstellung ((schmunzelt)) hingeht.«

Zur Person



Prof. Dr. Andrea Dlugosch, 44, begann ihre Kooperation mit Robert Gugutzer zu Le Parkour, als sie im Sommersemester 2009 für eine Vertretungsprofessur am Fachbereich Erziehungswissenschaften an die Goethe-Universität kam. Ihre weiteren Tätigkeiten in Forschung und Lehre führten sie unter anderem an die Leibniz Universität Hannover und zuletzt an die Pädagogische Hochschule Oberösterreich in Linz. Ihre inhaltlichen Schwerpunkte liegen in Fragen der Pädagogik bei erschwertem Lernen und auffälligem Verhalten, in der Professionalisierungs- und in der Biographieforschung. Seit Herbst 2013 ist sie Professorin am Fachbereich Erziehungswissenschaften, Institut für Sonderpädagogik, der Universität Koblenz-Landau.

ter anderem an die Leibniz Universität Hannover und zuletzt an die Pädagogische Hochschule Oberösterreich in Linz. Ihre inhaltlichen Schwerpunkte liegen in Fragen der Pädagogik bei erschwertem Lernen und auffälligem Verhalten, in der Professionalisierungs- und in der Biographieforschung. Seit Herbst 2013 ist sie Professorin am Fachbereich Erziehungswissenschaften, Institut für Sonderpädagogik, der Universität Koblenz-Landau.

Andrea Dlugosch

Am liebsten bewege ich mich fort mit passenden Vehikeln für die jeweiligen Untergründe – vom Mountainbike bis zum Tourenski.

»Entschleunigen« bedeutet für mich Präsenz/présence.

Zuhause ist abhängig vom Atmosphärischen.

Unterwegssein finde ich reisenderweise angenehm.

Mobil fühle ich mich, wenn ich mehrere Optionen habe.

dlugoschan@uni-landau.de